

Jugendschach 26. und 27. November 2011

1) Vorgeplänkel

Da es in letzter Zeit immer mal wieder Andeutungen gab, welche ein wenig Nachfragen gleichkamen, ob es denn nicht zu diesem oder zu jenem Turnierchen mal wieder einen Bericht gäbe und man sich davon durchaus geschmeichelt fühlte, soll es heute sowohl eine Erklärung für die Enthaltbarkeit als auch eine Art „Bericht“ – eben genau dies Teil der folgenden Erläuterung, inwieweit der passende Begriff – geben.

Sicher hatte man bei allen Turnieren, die man, durch den eigenen Nachwuchs bedingt, beobachtet, als auch mit eigener Teilnahme „bereichert“ hat, stets eine Fülle von Beobachtungen und Stellungsbildern, sei es aus eigenen, sei es aus fremden, Partien, eingefangen, die der Niederschrift wert erschienen. Nur stellte man regelmäßig fest, dass man sich, zumeist einer gewissen Vollständigkeit verpflichtet fühlend, die eigenen Kapazitäten aufs Äußerste und eher beinahe überstrapaziert hätte. So entfiel häufig genug schon bei dem sich auftürmenden Berg der zu Beginn einer Aufzeichnung erforderliche erste Satz, der vermutlich den gesamten und ebenfalls ausreichend großen Stein, sagen wir, um nur mäßigen Bildbruch zu betreiben, diesen Berg hinauf (die lästige Pflicht) und hinab (der Schreibfluss ist nicht zu bremsen) ins Rollen gebracht hätte.

Nun soll es also ein Bericht sein in dem Sinne, dass man den Assoziationen freien Lauf lässt, sich aber dem Prinzip einer Vollständigkeit im Anspruch schlichtweg verschließt. Der geneigte Leser – der sowohl ein Betroffener, da Teilnehmer, als auch stiller Beobachter oder einfach nur Nachvollziehender des Berliner Schachgeschehens sein kann – möge also weder beleidigt noch gar empört sein, wenn der eine doch so dringend Erwähnung verdienende nicht auftaucht, dem anderen aber einige und vielleicht als zu viel empfundene Aufmerksamkeit zuteil wird. Es mag sich im nächsten Bericht gerade umgekehrt verhalten – von den dann allergeleichen Bitten begleitet. Man nimmt also für sich in Anspruch, einfach frei erzählen zu dürfen, so viel man gerne mag und was einem auch gerade in den Sinn kommt – und ebenso abrupt zu enden. Selbstverständlich soll nicht unerwähnt bleiben, dass alle Teilnehmer gleichermaßen ihre Widmung verdient hätten und ihren Teil zu einer gelungenen Schachveranstaltung beigetragen haben, selbst wenn es natürlich nicht nur Gewinner gab, im Gegenteil, sich dieses Verhältnis gerade mit summa summarum 50% im kompletten Turnier exakt die Waage hielt (was übrigens für jedes andere Turnier auch gilt).

Es versteht sich, dass die eigenen, unter die Fittiche genommenen Eleven stets eine leicht erhöhte Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Selbstverständlich gehört dazu Sohn Ben-Luca Schreiber, dessen (Halb-)Bruder David Paulsen sich in diesem Jahr die ersten Sporen verdiente, der jedoch derzeit ein leicht gespaltenes Verhältnis zum Schach hat. Erscheint ihm möglicherweise die Distanz zu Vater und (-)Bruder bereits zu unüberwindlich groß? Denn die Anlagen sind erkennbar vorhanden, wann immer mal ein Schachbrett auf dem heimischen Tisch auftaucht und er dies beäugt, kommt

es zu recht beeindruckenden Assoziationen. Weiterhin gehören dazu die Jugendlichen der Schachgruppe des BSC Rehberge, die man jüngst übernommen hat.

2) Die Anfahrt

Es stand der zweite Teil der (zweiten) Jugendvorrunde auf dem Plan. Angesetzt waren die Jugendturniere der U10, U12 und U14, nur, um der Chronistenpflicht ein klein wenig nachzugehen. Die Runden 1 bis 4 fanden vor 3 Wochen statt, für dieses Wochenende sollten die Runden 5 bis 7 steigen, mit 5 und 6 am Samstag und einer vormittäglichen Sonntagsrunde.

Ben-Luca hatte 2 aus 4, dabei gegen die beiden DWZ-losen gewonnen, aber gegen die beiden über ihm rangierenden verloren, wobei gerade die Partie gegen Turnierfavorit Ronny Heldt sehr ordentlich war und er lange Zeit gut dagegen gehalten hatte. In Runde 5 winkte wieder ein machbares Los.

Der Anfahrtsplan sah so aus: die anderthalb Kilometer bis S-Bahnhof Osdorfer Straße sollten bityklich bewältigt werden. Da jedoch das eine Fahrrad ausfiel, die Zeit schon drängte, beschloss man kurzerhand, auf einem Fahrrad zu zweit zu fahren, um den Zug um 9 Uhr 11 zu erhaschen (nach der bekannten Quadratregel schien es machbar). Da jedoch nach wenigen Metern die Fahrradkette absprang, musste umdisponiert werden. Die Busse waren jedoch in beide Richtungen gerade abgefahren, so dass man bereits auf den Zug um 9 Uhr 21 umsattelte. Bei Ankunft am Bahnhof – die Quadratregel hatte in diesem Sinne ihre Nachhaltigkeit bewiesen – wurde der Zug gerade abgesagt. Er fiel einfach so aus, jedoch wurde man netterweise (übrigens per Bus zum S-Bahnhof Lichterfelde-Ost geraten) per Lautsprecheransage auf den Regionalzug aufmerksam gemacht, welcher ein paar Minuten später starten sollte, aber die verpasste Zeit durchaus imstande wäre, aufzuholen, da er ohne Zwischenhalt gefahren wäre.

Am Bahnsteig des Regionalzugs angekommen, fing man diese Durchsage ein: „Der Zug RE... verspätet sich voraussichtlich um 15 Minuten.“ Nun ja, der Bahnsteig wurde erneut gewechselt, und man musste auf den demnach übernächsten (S-Bahn-)Zug warten. Man rätselte bereits, wie viele Züge noch ausfallen würden und wie viele man in dem Sinne verkraften könne, um noch innerhalb der Wartezeit von (vermuteten) 30 Minuten im Turniersaal einzutreffen? Ben hatte die geniale Idee, eine Rufnummer anzuwählen von einem der Turnierleiter. Da jedoch keine verfügbar war, verfiel man auf die Idee, sich an den Präsidenten des BSV, Carsten Schmidt, zu wenden. Dieser ging auch gleich ran, in Braunschweig befindlich, bei einem Treffen der Präsidenten der Landesverbände, und man kam überein, die Rufnummer des Olaf Sill per sms übermittelt zu bekommen. Ein Präsident, ein (noch gewichtigeres) Wort: die sms kam prompt.

Man erreichte Olaf Sill im Turniersaal und machte auf die höhere Gewalt von ZWEI ausgefallenen Zügen aufmerksam. Olaf Sill erkannte dies an und meinte gar, nicht einmal die Verspätung zulasten des Schreibers (!) Junioren als Bedenkzeitminus anrechnen zu wollen. Die Uhr sollte aus bleiben. Man bemerkte jedoch sehr wohl, dass man vermutlich, bei Ausbleiben weiterer Missgeschicke, noch lange vor 10 Uhr

30 (10 Uhr war Beginn) eintreffen würde und dass man keineswegs auf die geschenkte Bedenkzeit bestehen würde (im Gegenteil), lediglich vermeiden wollte, dass der Punkt kampflös über den Jordan ginge.

Nun fühlt man sich aber verpflichtet, zu erläutern, warum man diese längliche Vorgeschichte angebracht hat: es kam nämlich im Anschluss mit dem Sohn zu einer angeregten (selbst eingeleiteten) Diskussion über die mögliche Verbreitung von Unwahrheiten (das Wort „Lügen“ schmeckt einem gar nicht, nein, aber gelegentlich wird es auch so genannt), derer man sich selbst nicht fähig sieht, sich jedoch dadurch permanent in Gefahr begibt, dass es sich bei einer gerade getätigten Aussage doch um eine gehandelt haben könnte.

Die Frage war: hatte man Olaf Sill etwas Falsches, Unwahres vorgegaukelt mit den ZWEI verpassten Zügen? Nun, man denkt sich durchaus etwas bei den eigenen Aussagen und hatte auch diese wohlweislich getätigt. Natürlich war verschwiegen worden, dass man den ersten Zug, jenen um 9 Uhr 11, NICHT aufgrund höherer Gewalt verpasst hatte. Das Fahrrad, die Kette, nun gut, aber ein rechtzeitiger Aufbruch hätte genügt, um dies zu vermeiden, und eine Zweimannanfahrt auf einem Drahtesel birgt Gefahren.

Ben war zunächst der Ansicht, man hätte vorgegaukelt. Es wurde nur *ein* Zug verpasst. Der andere, der Regionalzug, zählte nicht und der erste war durch eigenes Verschulden verpasst worden. Es handelte sich allermindestens um Irreführung. Es gab im Übrigen noch die kurze Diskussion, ob denn eine *Verspätung* einem *Ausfall* gleich käme? Der Begriff „ausgefallen“ war verwendet worden und der Regionalzug kam ja lediglich zu spät... Wenn man bei so was mal ins Detail geht? Wie kann man sprachlich überhaupt etwas „exakt“, „vollständig“ und „unmissverständlich“ ausdrücken?

Die eigene Argumentation, guten Gewissens von *zwei* verpassten Zügen gesprochen zu haben, sah so aus: der erste war definitiv ausgefallen, selbst wenn vermutlich der *gleiche* Zug 10 Minuten später kam (siehe oben: ausgefallen oder verspätet?). Der Begriff „ausgefallen“ passt aber jedenfalls. Da der Sprecher nun auf den anderen, diesen ausgefallenen Zug ersetzenden aufmerksam machte, und jener ebenfalls so viel verspätet kam, dass von einem „Ersatz“ keine Rede sein konnte, konnte man hier getrost ebenfalls von „ausgefallen“ sprechen, ohne zu viel Irreführung zu betreiben. Den Sachverhalt komplett aufzuklären (gegenüber Olaf Sill) wäre einerseits gar nicht möglich – die Sprache hinterließe selbst dann noch zu viele mögliche Interpretationslücken – als auch keineswegs der Sachlage dienlich gewesen.

Übrigens traf man um 10 Uhr 15 am Spielort ein und stellte fest, dass der Gegner bereits einen Tag zuvor abgesagt hatte, Ben also einen kampflösen Punkt einfahren durfte. Selbstverständlich wurde, trotz aller Entschuldigungen von Olaf Sill ausgesprochen, dieses bedauerlicherweise am Telefon nicht gesagt zu haben, gegen diesen kein bisschen Anklage erhoben. Nun war man vor Ort und hatte die Chance, alle anderen Teilnehmer bei ihrer Beschäftigung zu beobachten.

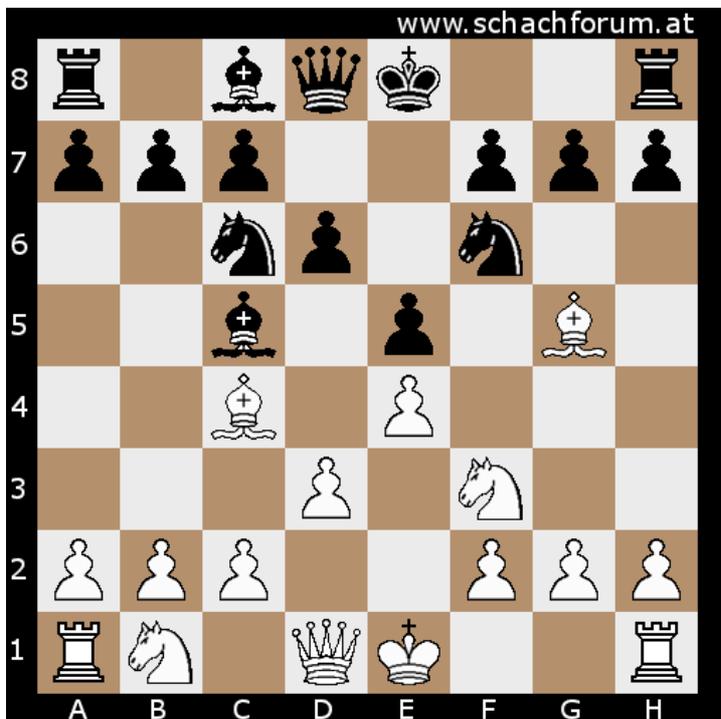
3) Hinein ins Geschehen

Zunächst einmal begegnete man Heinz Großmann, welcher sich wirklich sehr verdient macht um den schwachen Nachwuchs des BSC Rehberge. Er hat einem bereits in einer Trainingsgruppe einige der fortgeschrittenen Schüler anvertraut, so dass man durchaus ein paar andere spannende Partien von bekannten Gesichtern verfolgen konnte. Zunächst aber machte Heinz auf den Umstand aufmerksam, dass sowohl Katharina Du als auch Danny Shoipov, zwei der Fortgeschrittenen, an dem Qualifikantenturnier teilnahmen. Der Begriff „Qualifikantenturnier“ war zunächst verwirrend, konnte aber später von einem weiteren Schiedsrichter, nämlich Robert Friedrich, aufgeklärt werden. Hier spielten alle Qualifikanten mit, die bereits für die Endrunde qualifiziert waren und die Freude am Schach hatten. Auch Attila Figura hatte sich bereit erklärt, dort mitzuspielen, und war Anreiz für den noch jüngeren Nachwuchs und Turnierfavorit zugleich.

Da, wie Heinz erzählte, Katharina und Danny – beide in ihren Altersklassen bereits qualifiziert –, sich recht kurzfristig zur Teilnahme entschlossen hatten, mussten die zu Heinz' Bedauern gegeneinander spielen. Danny ist ja mit seinen 9 Jahren in seiner Altersklasse vermutlich das größte Talent, aber Katharina hat, zumindest was die DWZ betrifft, die Nase (noch?!) ein wenig vorne.

Das eigene Bedauern ob dieser Paarung hielt sich in Grenzen. Immerhin hatte man die Gelegenheit, eine von beiden mit höchster Konzentration geführte Partie zu verfolgen, und es ging ja tatsächlich außer der Ehre nicht um viel, die Ziele waren ja bereits erreicht. Es kam bereits in der Eröffnung zu einem weiteren Beispiel des zur Nummer 1 erklärten (und gerade erst am Mittwoch in der jüngsten Trainingseinheit erwähnten) Themas: nach der Eröffnung 1. e2-e4 e7-e5 kommt es stets zur Fesselung des Springers f6 (oder des Springers f3, wenn nicht von beiden). Da zumeist dem vorbildlich entwickelten Königsläufer durch den vorsichtigen Bauernzug d2-d3 (beziehungsweise d7-d6) der Rückzug zum Abschütteln der Fesselung unmöglich ist, kommt es entweder zur Verschlechterung der Bauernstruktur am Königsflügel (Dame geht weg aus der Fesselung, Läufer schlägt f3 oder f6, Bauer g2 oder g7 schlägt zurück, Doppelbauer, Königsstellung aufgerissen), oder zum Aufzug beider Bauern, die eigentlich zum Königsschutz eingeteilt sind, also den Zugfolgen h2-h3 gefolgt von g2-g4 beziehungsweise h7-h6 gefolgt von g7-g5.

Danny geriet ebenfalls in diese Lage, während Katharina ihr, offensichtlich in Erinnerung der mittwöchlichen Erwähnung, vorsorglich auswich. Hier die Situation nach einigen Zügen:

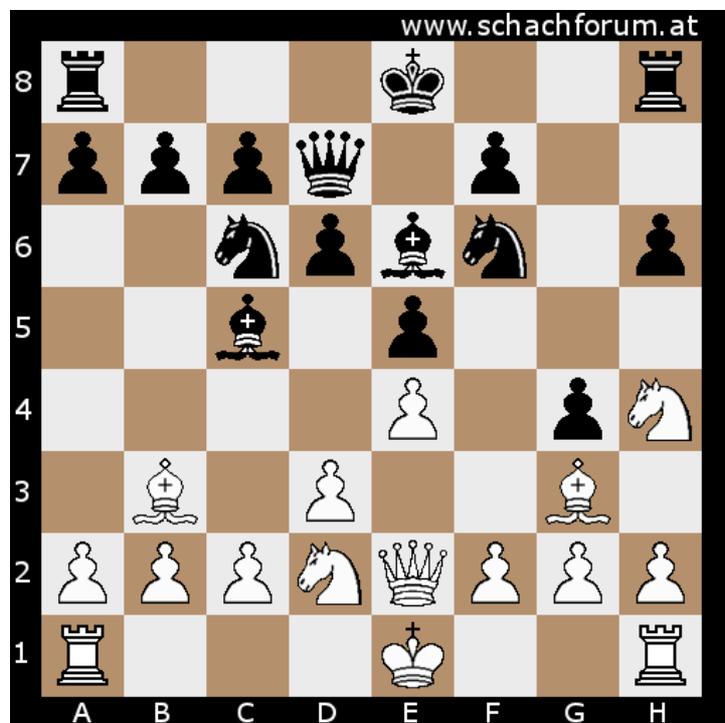


Weiß: Katharina Du
Schwarz: Danny Shoipov
Weiß am Zuge

Das Gefühl sagte einem hier, dass Weiß sehr besonnen nachdachte über die Fortsetzung 1. Sb1-c3. Man stellt die Drohung Sc3-d5 auf und erzwingt so entweder den Zug 1. ... Lc8-e6, wonach dieser Läufer nach dem Springerzug nach d5 sich abtauschen müsste, mit der Eroberung des Läuferpaares, oder aber Schwarz mit 1. ... Lc8-g4 die „Gegenfesselung“ aufstellte, wonach beiden Spielern ein ähnliches Schicksal droht. Weiß spielt 2. Sc3-d5, Schwarz kontert mit 2. ... Sc6-d4. Da beide Könige noch unrochiert sind, wäre der Schaden gleichermaßen nicht zu hoch, der König nicht direkt einem Mattangriff ausgesetzt, aber dennoch wäre es nicht zu erfreulich. Man war doch recht erfreut, dass sie auf den oftmals als besser bezeichneten Zug **1. Sb1-d2** verfiel. Die zwei Vorteile: der Springer überdeckt das Feld f3, so dass die Fesselung kaum Schaden anrichten kann, und zweitens kann man den Springer vom Feld d4 fernhalten mit dem nun noch möglichen Zug c2-c3. Der Nachteil ist klar: der Springer verliert das Zentrumsfeld d5 aus den Augen.

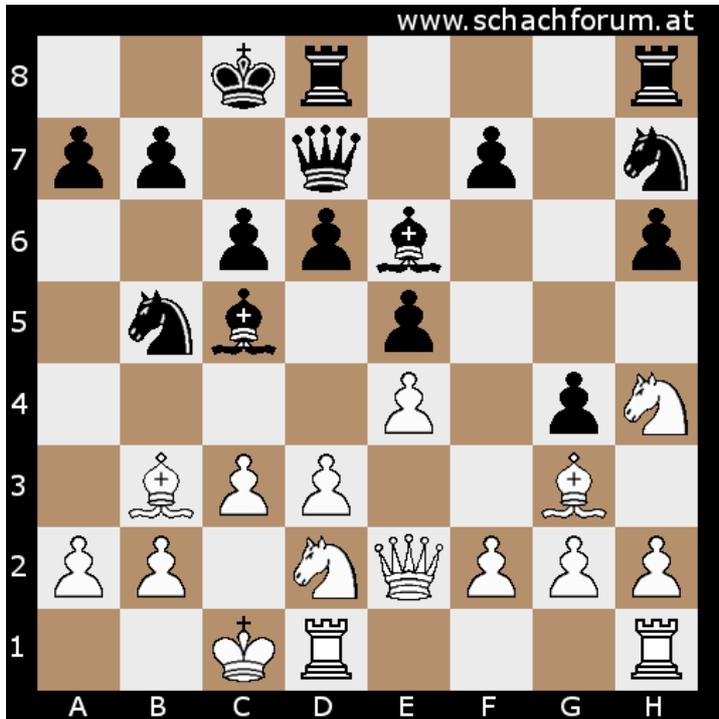
Danny fand dennoch keine bessere Lösung, als die Bauern vor dem König aufzuziehen. Zunächst geschah wohl **1. ... Lc8-e6 2. Lc4-b3!** Vorbildlich, dieser Zug. Nach Lc4xe6 hätte Schwarz zwar einen Doppelbauern, aber jener wäre wirklich nicht schwach, da der Bauer e6 das Feld d5 überwacht, und zugleich die f-Linie geöffnet würde, wo sich immerhin das Angriffsziel f2 befindet. Außerdem wäre danach die Fesselung des Läufers g5 viel weniger Wert, da nach einem Damenwegzug von d8 entweder sogar der Bauer g7 zurückschlagen kann, mit kaum hinterlassenen Schwächen, als auch der Turm, falls sich Schwarz zuvor zur Rochade entschliesse (was durchaus empfehlenswert wäre). Nach dem Partiezug hat Schwarz ein weiteres kleines Problem: er muss stets mit dem Abtausch rechnen, kann aber selbst kaum schlagen, da sogar der Bauer zurücknehmen könnte, mit Öffnung der a-Linie (falls lange Rochade), aber auch der Springer könnte zurückschlagen, mit Tempogewinn gegen der Läufer c5, zusätzlich mit Stützung des Bauernvorstoßes d3-d4.

Schwarz zog nun **2. ... Dd8-d7**, woraufhin Katharina leider nicht **3. c2-c3** zog, sondern stattdessen die Ungenauigkeit **3. Dd1-e2**. Dies gab Schwarz die Gelegenheit, seine Bauern vorzurücken, mit Eroberung des Feldes d4 und Einstieg des Springers dort, was die folgende Schwächung rechtfertigte: **3. ... h7-h6 4. Lg5-h4 g7-g5 5. Lh4-g3 g5-g4 6. Sf3-h4**



Weiß: Katharina Du
Schwarz: Danny Shoipov
Schwarz am Zuge

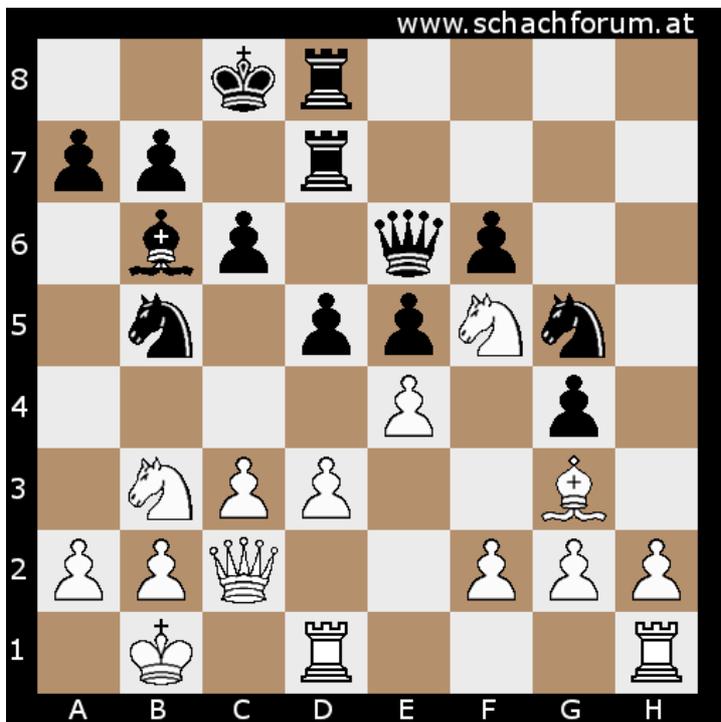
6. ... Sc6-d4 7- De2-d1 c7-c6 8. c2-c3 Sd4-b5 Klar ist dieser Zug nicht gut. Der Springer konnte sich tauschen, der Springer sollte sich tauschen, auf b3.
9. Dd1-e2 0-0-0 10. 0-0-0 Sf6-h7 Auch dieser Zug nicht wirklich gut. Der Springer steht zuvor nicht gut, das stimmt. Besser wäre er aber auf h5 aufgehoben, wo er ebenfalls die Chance hätte, sich abzutauschen, oder auch nach f4 zu hüpfen – und dort den Abtausch zu erzwingen oder anderes Unheil anzurichten.



Weiß: Katharina Du
 Schwarz: Danny Shoipov
 Weiß am Zuge

Man sinnierte nun selbst eine Weile lang über dieser Stellung und dachte an einen Plan und vor allem daran, ob man tatsächlich den Vorbereitungszug Kc1-b1 machen würde, trotz des ungewöhnlichen Springers auf b5, welcher von dort aus die Gabeldrohung auf c3 hätte, selbst wenn lange nicht realisierbar. Dennoch, irgendwie schon, ja. Da zog Weiß auch schon...

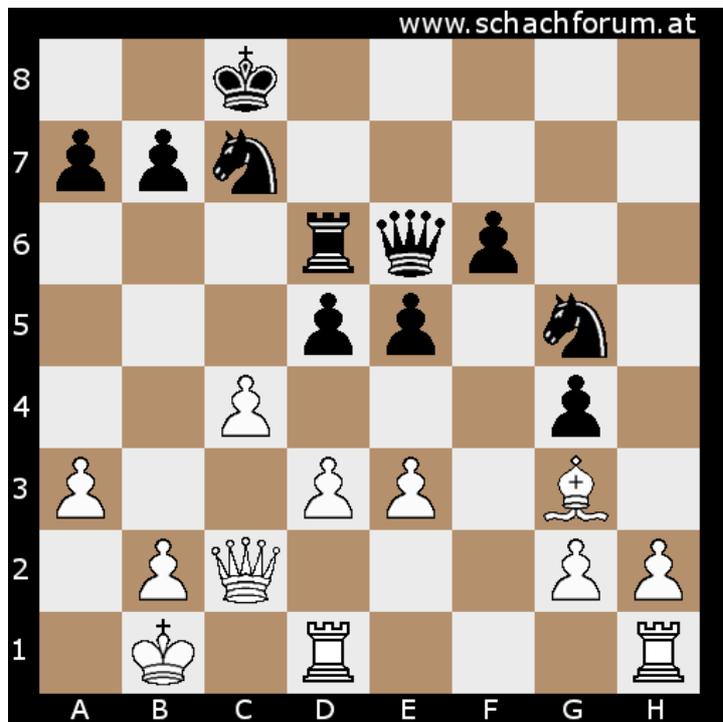
11. Kc1-b1. Doch, auch vorbildlich, Man hat stets die Chance, den Springer mit a2-a4 zu vertreiben, aber auch jene, mit dem Turmzug nach c1 das Feld c3 zu überdecken und möglicherweise eine Linienöffnung gegen den König anzustreben. Nun machte Danny den wirklichen Fehler **11. ... f7-f6.** Der wurde von Weiß direkt ausgenutzt mit **12. Lb3xe6 Dd7xe6** **13. Sh4-f5**, wonach die Schwäche des Feldes f5, durch den Fehler f7-f6 bedingt, unheilbar schwach (und sogar direkt besetzbar) geworden ist.



Weiß: Katharina Du
Schwarz: Danny Shoipov
Weiß am Zuge

Ein kurzer Filmriss, da man ein paar andere Partien verfolgte, dann stand diese Stellung auf dem Brett (welche man mit ein wenig Mühe aus der vorhergehenden halbwegs logisch konstruieren könnte). Hier nun bat man Ben-Luca herbei, sowie etwas später Heiner Burger, um den Gewinnweg zu suchen. Ben flüsterte bald – weit außer Hörweite –, dass es mit 1.a2-a4 gefolgt von 2. a4-a5 einen Qualitätsgewinn zu verbuchen gäbe. Anerkennung für ihn. Heiner sah zwar die Zugfolge, äußerte aber Bedenken ob der Durchführbarkeit, die man nicht ganz nachvollziehen konnte. Der Springer muss nach d6, und nach a4-a5 der Läufer nach c7, woraufhin der Springer von b3 aus nach c5 hüpfet und dort ein Familienschach ausruft. Ein möglicher Zwischentausch auf f5 (mit Sd6xf5) kostet zumindest nach e4xf5 eine ganze Figur, wegen Zwischenangriff auf die Dame e6.

Aber Katharina hatte schon gezogen (teilte sich die Bedenkzeit insgesamt aber perfekt ein, während Danny stets etwas zu schnell zog, seine vor dem Spielsaal darauf aufmerksam gemachte Mutter meinte, er müsse so schnell spielen, wie er selbst sagte, da er durch Nachdenken immer nur auf schlechtere Züge käme). und zwar, (nehmen wir Zugzähler auf 17) **17. Sf5-e3**. Danny tauschte dort mit **17. ... Lc5xe3** **18. f2xe3**, vergaß aber im Folgezug, das drohende Familienschach zu bedienen, so dass Weiß die Qualität ebenfalls eroberte, nur eben nicht forciert.

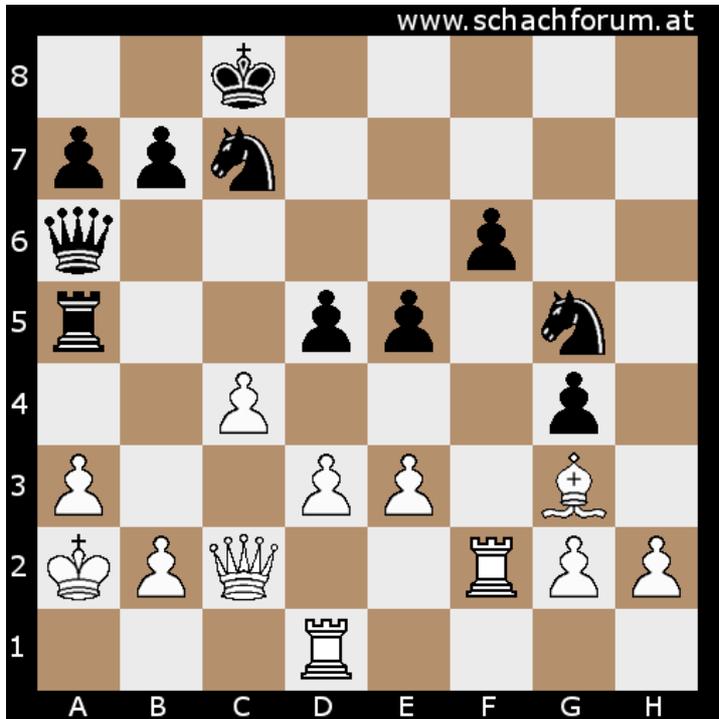


Weiß: Katharina Du
Schwarz: Danny Shoipov

Eine Weile später stand es so, wobei die Verwertung Katharina ein wenig Mühe machte und sie eine Weile lang nach einem vernünftigen Plan suchte, sich hier beispielsweise nicht den Tausch auf d5 traute, da danach der Turm von c6 aus die c-Linie versperrt hätte (natürlich nur temporär, da er von einem opponierten Turm auf c1 verjagt oder abgetauscht würde), wie sie fürchtete. Danny mühte sich um Gegenspiel am Damenflügel (welcher durch die langen Rochaden zum Königsflügel umfunktioniert wurde), tauschte aber seinerseits auch nie auf c4, was gelegentlich dem Springer das Feld e4 frei geschaufelt hätte.

So kam es etwas später zu dieser Stellung – und irgendeinen anderen Grund muss es doch gegeben haben für die Aufzeichnung, wie man als Leser längst ungeduldig erwartet, außer, dass man sich der Partie entsinnt? Ja, es gibt einen. Bitte also um das Gegenteil von Ungeduld.

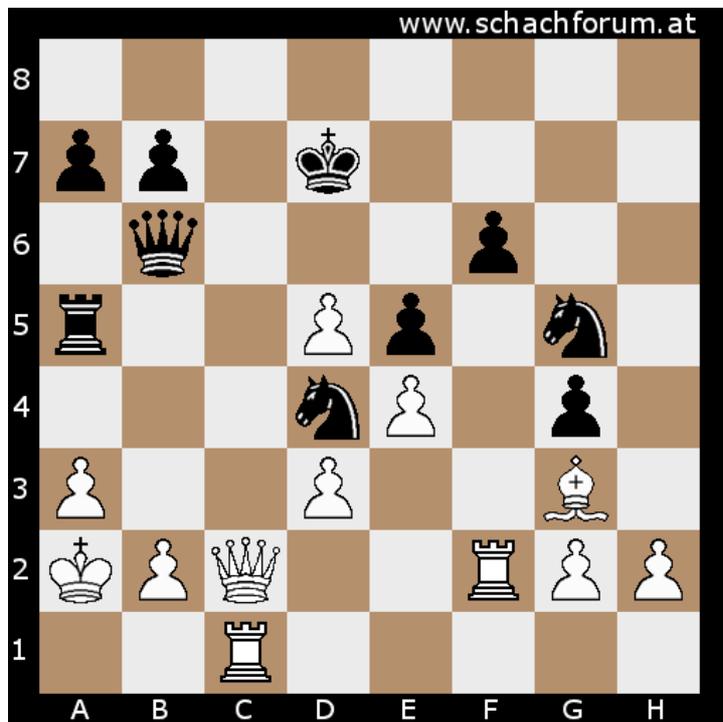
Danny spielte Turm und Dame mal nach a6 und b6, um a3 zu schlagen, mal nach a6 und d6, um auf a3 (nach erfolgten König b1-a1) Dauerschach anzudeuten, Katharina umschiffte alle Klippen, kam aber der Verwertung nicht entscheidend näher, plante dann eine Turmverdoppelung auf der f-Linie, als plötzlich diese Stellung auf dem Brett stand:



Weiß: Katharina Du
 Schwarz: Danny Shoipov
 Weiß am Zuge

Nun hat Weiß endlich mit **22. c4xd5** die c-Linie geöffnet. Schwarz traute sich das Wiedernehmen wohl nicht wegen dem möglichen Td1-c1. Er zog **22. ... Kc8-d7**. Nun hätte der angegebene Turmzug wohl auch ziemlich vernichtenden Schaden angerichtet, aber der Zug **23. e3-e4** ist natürlich auch sehr solide und sollte einfach gewinnen. Danny versuchte **23. ... Sc7-b5** und stellte damit immerhin eine ernste Drohung auf. Der multifunktionale Zug **24. Td1-c1!** lässt die Frage zwar offen, ob die Drohung gesehen wurde, da man eh diesen Monsterzug ausführen würde, aber Katharina meinte später, sie hätte...

Schwarz zog nun **24. ... Sb5-d4**, wonach man doch als Zuschauer (und war persönlich nicht der einzige) eine Weile lang den Atem anhielt,



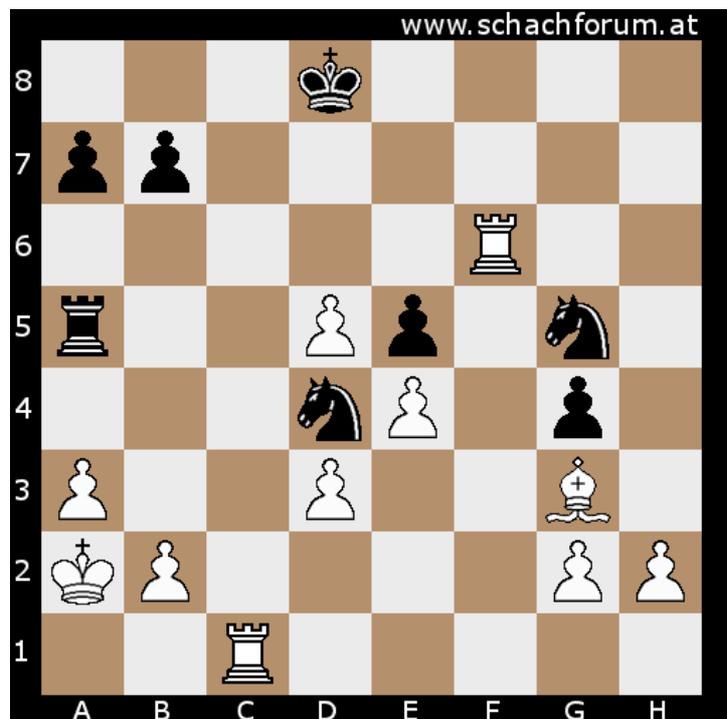
angesichts der Folge (wie man sieht stand die Dame zuvor auf b6, also ein Detail stimmt nicht zuvor; diese Stellung hier ist authentisch) **25. Dc2-c8+ Kd7-d6** Danny erkannte sehr wohl, dass nach 25. ... Kd7-e7 der Turm entscheidend auf c7 eindringt, also was war zu tun? Nun flüsterte bereits ein anderer Zuschauer einem zu, dass doch nun --- er wurde ermahnt zur Ruhe, aber man winkte ab, ja sicher ginge... 26. Tf2xf6+, ja, das musste sie doch gesehen haben, jetzt sehen, angesichts des hohen Niveaus, auf welchem sie diese Partie gespielt hatte? Sollte es immer in entscheidenden Momenten zu Fehlern kommen, die Anspannung zu groß werden, dann, wenn eigentlich alles entschieden ist? Tf6+ gewinnt nicht (nur) die Dame sondern erzwingt auch das Matt in sehr wenigen Zügen.

Katharina zog **26. Dc8-b8+**, Danny zuckte mit den Schultern, und zog **26. ,, Kd6-d7**. Was war denn nun der Plan von Weiß? Nein, sie korrigierte, Schweiß abwischen, und machte erneut **27. Db8-c8+**, woraufhin sogar jeder Computer, die Verluststellung erkennend in allen Abspielen, garantiert den Zug **27. ... Kd7-d6** ausführen würde, immerhin mit der winzigen Chance, dass der Gegner – sei es nur versehentlich – die Züge wiederholte. Was hatte sie nun gesehen? Der Blick schweifte umher und wollte einfach nicht den Turm in Augenschein nehmen, der mit brachialer Gewalt auf f6 zuschlagen konnte. Sie fand stattdessen das Ablenkungsmanöver **28. Dc8-f8+**, woraufhin der König wiederum nach d7 muss. **28. ... Kd6-d7**. Nicht noch einmal nach c8! Aber was spielt man sonst? Droht Schwarz eigentlich auch etwas? Db6-b3+ vielleicht?

Katharina fand den forcierten Damentausch mit **29. Df8-g7+ Kd7-d8** auf 29. ... Kd7-e8 wäre 30. Tc1-c8 (bald) Matt. **30. Dg7xf6+ Db6xf6** **31. Tf2xf6** Immerhin wusste sie offensichtlich, dass ein Turm von f2 aus bei sonst freier Linie bis nach f6 darf...

Das verwunderlichste geschah nun, denn man sah Dannys Gesicht an, dass er den sofortigen Gewinn zuvor gesehen hatte. Man selbst hatte den Turniersaal kurzzeitig

verlassen, da der Pulverdampf sich weitest gehend verzogen hatte, war also verblüfft, die beiden kurze Zeit später in trauter Eintracht den gleichen Weg gehen zu sehen. Die Nachfrage ergab, dass Katharina gewonnen hatte, die Umstände wurden erst einige Zeit später klar: Danny hatte in dieser Stellung aufgegeben!



Weiß: Katharina Du
Schwarz: Danny Shoipov
1:0

Man hat im Kinderschach nun bereits einiges gesehen und das nächste Beispiel wird gleich aufzeigen, was so alles möglich ist und was kurz danach ein philosophisches Gespräch mit jenem Heiner Burger einbrachte, in welchem man den Zeitpunkt der Aufgabe zur Sprache brachte, welcher ja, ganz objektiv betrachtet, eigentlich nie gerechtfertigt wäre, da es garantiert immer noch eine Chance gäbe, und sei sie auch noch so klein, so lange kein Schachmatt auf dem Brett steht und das Partieformular nicht eingesammelt und unterzeichnet ist (! ja, dies gäbe gleich den nächsten Exkurs: wann ist eine Partie wirklich beendet? Keinesfalls mit Schachmatt, wie im Sommer Schiedsrichterausbilder Martin Sebastian glaubhaft machen wollte). Könnte doch der Gegner sowohl die Zeit überschreiten als auch kuriose Fehler machen oder (Gott bewahre!) unpässlich werden oder gar umkippen.

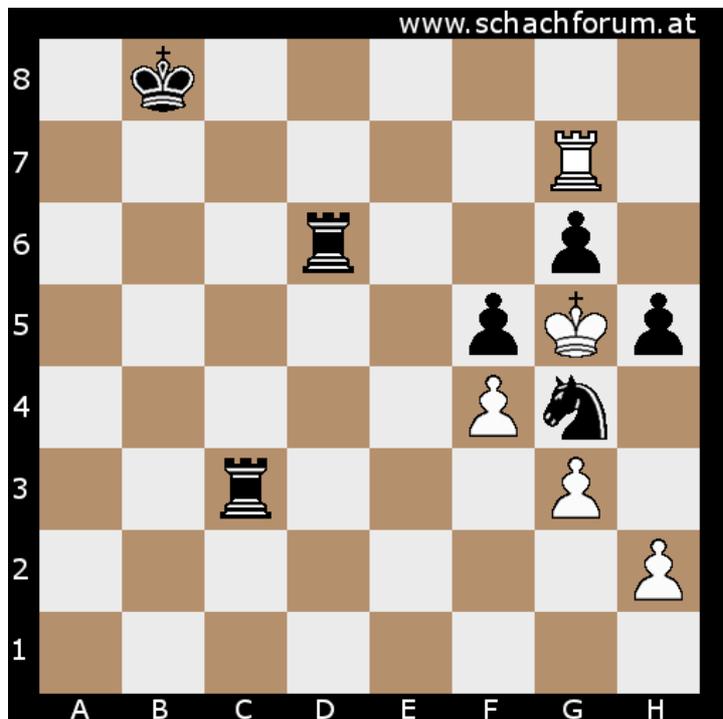
Hier ist es insofern kurios, als der Schwarzspieler mit 9 Jahren durchaus noch in einer Alterklasse agiert, in welcher fast nie eine Partie durch Aufgabe beendet wird, aber auch soeben dem sicheren Tod von der Schippe gesprungen ist, welchen er selbst gesehen hatte, somit ihm also die Chance einräumte, dass der Gegner tatsächlich gerade von ein wenig Schachblindheit befallen ist und vielleicht ein weiterer Fehler kurz bevor steht? Hat man denn nicht gerade eben die lebensverlängernden Maßnahmen erhalten, die ihm Mut machen konnten für eine Art Neugeburt?

Natürlich bleibt die Aufgabe absolut gerechtfertigt und man ist keinesfalls ein Vertreter der Ansicht, dass es keine Verpflichtung zu einer Aufgabe gäbe. Der Zeitpunkt ist diskutabel, aber man spricht einem Gegner jedenfalls damit die Anerkennung aus, dass er zur Gewinnführung in der Lage ist und möchte noch nicht einmal, aus Ehrerbietung vor dem geliebten Spiel, dass irgendein kurioser Fall eintritt, beugt diesem damit sogar vor.

4) Patt??

Heiner Burger, ja, jener Heiner Burger, der in den 70er Jahren, als man selbst sozusagen schachlich gerade laufen lernte und in der 8. Mannschaft der Schachvereinigung Lasker die ersten Schritte wagte, in der 1. Mannschaft desselben Vereins das 1. Brett besetzte, also in Sphären thronte, von denen man nicht einmal zu träumen wagte, jenes Heiners Anwesenheit hatte natürlich einen weiteren, längst ausgemachten Grund. Der 10-jährige Mert Acikel war sein Schüler geworden, bewohnten sie doch beide ähnliche Regionen des Großraumes Berlins und spielten jetzt, seit jener Mert wohl erst in diesem Jahr das Schachspielen erlernte, im gleichen Verein, dem SV Hermsdorf.

Mit Heiner verbindet längst eine Freundschaft, selbst wenn sich nicht alle schachlichen Auffassungen ohne weiteres in Deckung bringen lassen (wem gelänge dies schon mit dem Autoren?). Sein Schüler kämpfte unverdrossen, war aber längst in ziemlich aussichtslosen Nachteil geraten. Nun ja, das Thema Aufgabe: wie glaubte man denn, eine Partie mit einem Turm und einem Springer im Nachteil, retten zu können? Mert schien dieser Nachteil vom Brettverhalten her nichts auszumachen. Die verbliebenen Figuren wurden, so gut es ging, weiterhin übers Brett geschoben und man lauerte auf eine Chance. Diese ergab sich ziemlich unverhofft, denn plötzlich begegnete man Heiner bei einem routinemäßigen Streifzug durch die Bretter, als er, recht aufgeregt, auf Merts Stellung deutete, dass man sie einmal in Augenschein nehmen möge. Nun, wenn Heiner das sagt, wird schon etwas dran sein. Man blickte auf diese Stellung:



Weiß: Mert Acikel

Schwarz: ??? (Der Name war nicht festzustellen, da über die BSV Seite keine Einzelpaarungen einsichtig waren; es war in Runde 5)

Weiß am Zuge

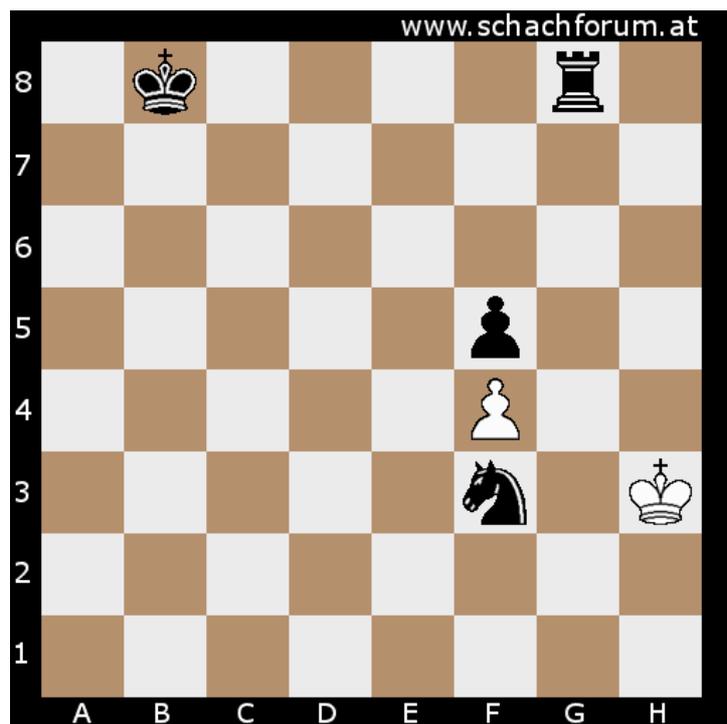
Grundsätzlich hatte sich nicht all zu viel geändert seit dem letzten Blick auf die Stellung. Der Figurennachteil ist geblieben und Weiß hat wenig, worauf zu hoffen lohnt. Immerhin könnte man nun einen Bauern ... nein, aber halt, was ist das denn? Man könnte sich ja mit 1. h2-h4 selbst auf Patt stellen? Sollte der Schwarze der Verlockung des Bauernraubes auf g3 nicht widerstehen können und mit Tc3xg3 zugreifen, dann müsste man nur noch den überzähligen, nutzlosen Turm schadensfrei vom Brett bekommen, und hätte tatsächlich per Pattwitz ein halbes Pünktchen entführt? Tja, hätte, wenn und aber und das Leben im Konjunktiv...

(Objektiv betrachtet hätte diese Chance selbst nach 1. ... Tc3xg3 das Remis wohl nicht sichern können, da der König so lange vor dem Turm flieht, bis er diesen entweder mit dem Springer schlagen kann oder einen Turm dazwischen ziehen kann; nur der Vollständigkeit halber angemerkt)

Heiner hatte wenig Hoffnung und schüttelte – für den Knaben möglichst nicht erkennbar – den Kopf und flüsterte wiederholt: „Nein, daran denkt er nicht.“ Und Tatsache, der Junge hatte schon gezogen: **1. Tg7xg6**. Ein Bauer, immerhin, so dachte er wohl, als Zuschauer dachte man: „So eine echte Chance, die kommt nicht wieder.“ ... und wandte sich wieder anderen, wie man meinte, interessanteren Stellungen zu.

Wenige Minuten später aber helle Aufregung an jenem Brett. „Patt“, so schallte es durch den Turniersaal, und, wie man später, bei Vorführung der Kuriosität feststellte hatten auch fern von diesem Brett sitzende bereits Kenntnis von dem Spektakel. Ein Blick auf die Schlussstellung ergab mühelos die Rekonstruktion des Folgegeschehens:

1. ... Td6xg6+ 2. Kg5xg6 Sg4xh2 3. Kg6xh5 (!) Ta3xg3 4. Kh5-h4 Tg3-g8 5. Kh4-h3 Sh2-f3



Weiß: Mert Acikel

Schwarz:

Weiß am Zuge

Patt!! 1/2:1/2!

Tatsächlich war die Chance wiedergekehrt, mit einem völlig anderen Motiv. Mert nahm die Glückwünsche entgegen, selbst wenn es ihm ein bisschen peinlich schien, man selbst erweiterte die Diskussion über die Aufgabe und bezog den eigenen Sohn mit ein. War es denn nun gerechtfertigt, da sich doch wirklich immer mal wieder eine Chance bot? Ben meinte, auch schon in anderen Gesprächen zuvor, dass er noch niemals Patt gesetzt hätte, man erinnerte sich aber einer Partie, in welcher er ebenfalls mit Turm und Springer in Überzahl den König des Gegners längst auf die Grundlinie abgedrängt hatte, aber sich nicht zurückhalten konnte, sämtliche gegnerische Bauern abzuräumen, bevor er zur Mattsetzung überging, nicht ohne beim Vater die eine oder andere Schweißperle zu hinterlassen, hatte er doch in einem Moment beinahe die obige Stellung herbeigeführt. „Nein“, sagte er später, „darauf habe ich geachtet. Ich setz doch nicht Patt!“

Nun, selbst wenn man geneigt ist, ihm Glauben zu schenken, so gemahnte man doch, beim nächsten Mal auf die unnütze Abholzung von Bauern zu verzichten. Denn, die Ansicht, dass der Gegner dann, wenn auch diese nicht mehr da sind, *einem nun wirklich gar nichts mehr tun könne*, konnte man zwar bestätigen, aber nur für den Teil, dass er *gar nichts tun könne*, nämlich nicht einmal mehr ziehen, und dies, so die Sonderregel, nicht im Schach befindlich und damit eben doch entscheidenden Schaden an der Punktausbeute, trotz der Hilflosigkeit und Zugunfähigkeit, anrichtend, wie oben gesehen.

Die Erkenntnis jedenfalls die: ein derartiges Erfolgserlebnis könnte nicht nur bei Mert, auch bei anderen (eher den kindlichen) Beobachtern, die Folge haben, dass sie nun mit noch größerem Eifer an sich hoffnungslose Stellungen weiterspielen würden. Die Frage, ob man damit einen positiven oder negativen Effekt erzielt hat, bleibt offen. Natürlich sei jedem Kind unbenommen, so lange es noch über legale Züge verfügt, einen derselben auszuführen (wie es selbstverständlich auch einem Erwachsenen zustünde). Dennoch kann auch die Aufgabe zur Kunst werden und es ist Teil des Schachs, den richtigen Zeitpunkt zu finden. Hier sollen aber keine (weiteren) Belehrungen ausgesprochen werden und auch nicht weiter philosophiert werden, sondern der dritte kuriose Fall dieses Wochenendes angeführt werden...

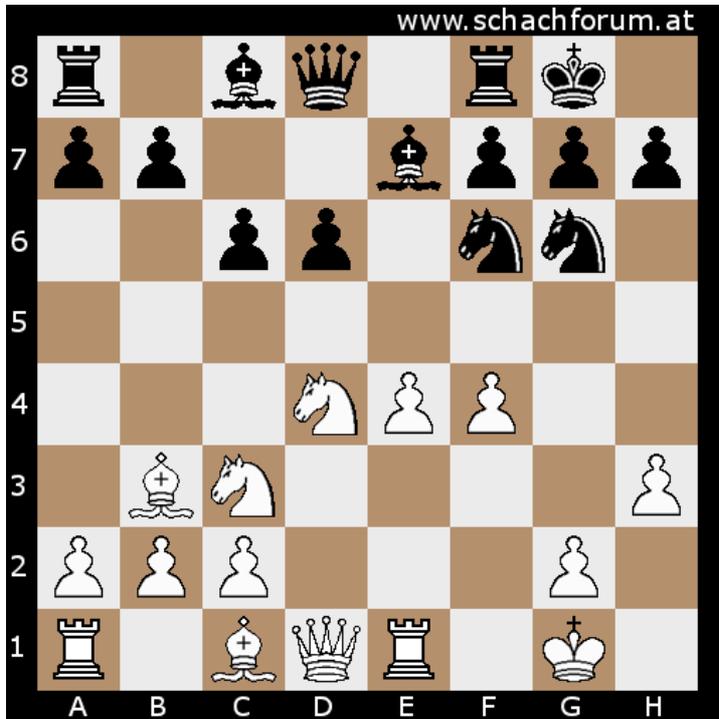
5) Aufgabe, Teil 3

Am gesamten Wochenende hatte man natürlich die Chance – und diese weidlich genutzt – von diesem oder jenem Nachwuchsstar eine Partie gezeigt zu bekommen nach deren Abschluss oder ab und an einer Analyse beizuwohnen. Dabei gab es ebenfalls genügend hübsche Partien und Stellungen, deren Wiedergabe hier nicht am Mangel an Erinnerungsvermögen scheitert, geschweige denn an deren Wert. Man würde so gerne und hätte so viel, muss sich aber auf ein paar einschränken...

Am Sonntagmittag nun war Jirawat Wierzbicki mit dem Vorzeigen seiner Partie beschäftigt. Erster neugieriger Zuschauer: der erst nach Abschluss der Partie über den Gesamtverlauf informiert werdende (er möchte nicht schauen und tut es auch nicht, zum Teil seinetwegen, zum Teil des Kindes wegen) Vater Jan-Daniel, zweiter: der Autor, dritter: Ben-Luca.

Als Jirawat mal nicht weiter wusste, fühlte man sich bemüßigt, zu fragen, ob er denn nicht das Partieformular dabei hätte? „Doch“, so Vaters Antwort, „sicher, aber er soll sie aus dem Kopf rekonstruieren.“ Eine tolle Aufgabe und man selbst stellt diese fast jedem Kind, von dem man sich eine Partie zeigen lassen möchte. Sicher ist es auch eine Art „Talenttest“, aber zugleich übt man damit, was und wie viel sich das Kind gedacht hat und trainiert dessen Gedächtnis.

Jirawat bekam fast alles zusammen und wenn mal eine Lücke auftauchte, so hatte er zumindest eine Folgestellung parat, so dass man jene Lücke in Gedanken füllen konnte. Es war ein gelungener Talenttest, wenn man so möchte. In der Eröffnung ergab sich einmal dieses Bild:



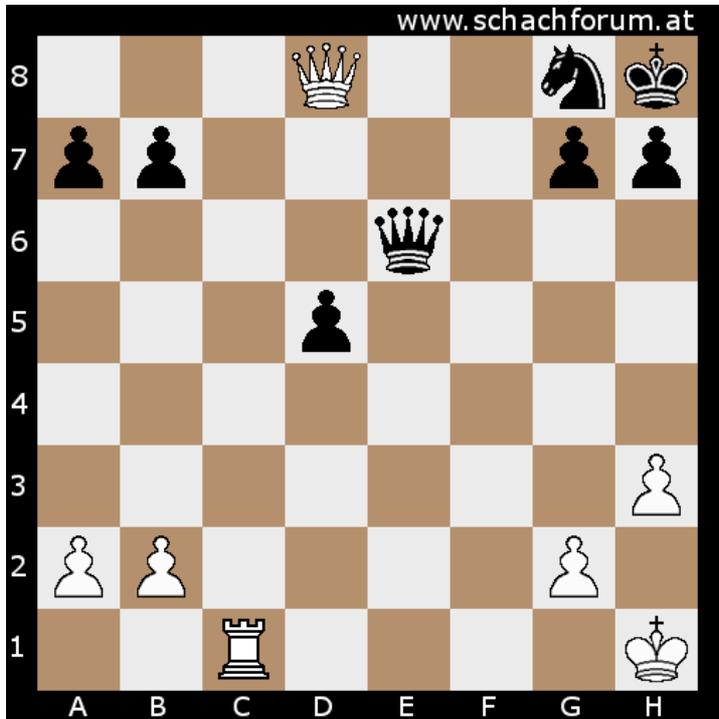
Weiß: ??? (hier das gleiche Problem; der Gegner aber klarer DWZ-Favorit)

Schwarz: Wierzbicki

Weiß am Zuge

Weiß zog hier **1. e4-e5**, was man recht bald als Fehler identifizierte. Das kann nicht gehen, nein, das kann nicht gut sein. Ist es wohl auch nicht. Leider fand Jirawat aber nicht die Fortsetzung 1. ... d6xe5 2. f4xe5 Le7-c5 mit klarem Vorteil.

Stattdessen zog er **1. ... Sf6-e8** und stand nach **2. e5-e6** lange Zeit am Rande des Abgrundes. Weiß hat Vorteil und baute diesen allmählich aus, bis er schließlich eine Qualität eroberte, die, zusammen mit einem Freibauern auf e6, einen raschen Partiegewinn garantieren sollte. Diesen Bauern büßte er plötzlich ein mit einem Damenschach auf b6 und hatte „nur noch“ die Qualität mehr. Es stand in einem Moment so:



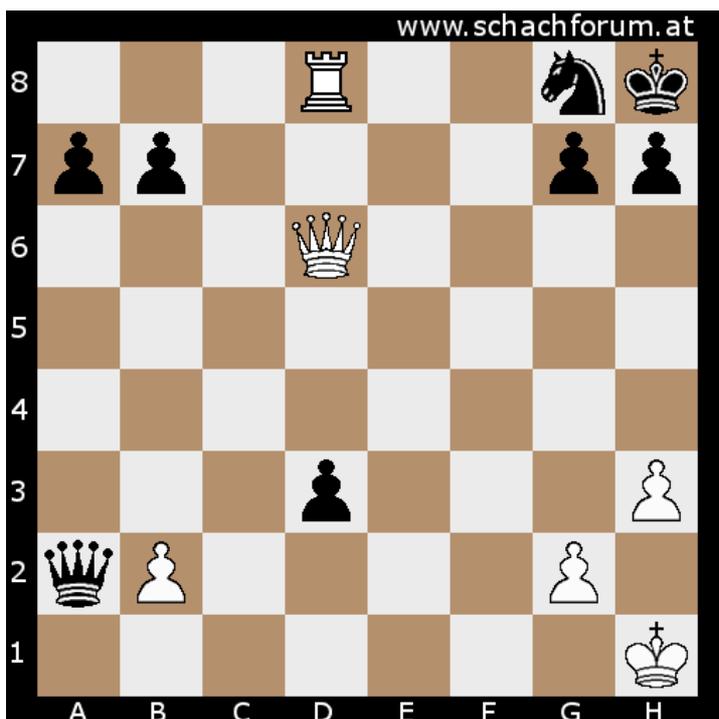
Weiß: ???

Schwarz: Wierzbicki

Weiß am Zuge

Weiß zog hier wohl **8. Dd8-b8** (oder kam die Dame von f8?). Ein guter Zug, der die Diagonale abdeckt, auf welcher das Dauerschach eventuell mal möglich wäre, ermöglicht also das Eingreifen des Turmes, und greift ein paar Bauern an. Dennoch ist die schwarze Stellung längst nicht mehr so hoffnungslos.

Ein paar Züge später stand nun diese Stellung auf dem Brett:



Weiß: ???

Schwarz: Wierzbicki
Weiß am Zuge

Weiß zog hier **12. Dd6-d5**. Ein nicht ganz unvernünftiger Zug, da der Damentausch erzwungen wird. Nun aber geschah das Unfassbare. Denn: Jirawat gab auf! **1:0!**

Er meinte, der Bauer d3 würde doch fallen und damit alle Hoffnung schwinden. Nun wurde man neugierig und begann sehr ernsthaft, diese Stellung zu analysieren. Der vorbeispazierende GM Kalinitschew wurde in die Analyse mit einbezogen und man kam beinahe zu der Erkenntnis, dass die Stellung Remis sein könnte. Die Varianten hier anzugeben ist vielleicht müßig und der Computer hat vielleicht längst sein Urteil gefällt oder liefert eine verlässlichere Auskunft. Eines kann aber versichert werden: wenn man mit ein paar recht guten Spielern nach 20 Minuten Analyse noch immer nicht weiß, wie und ob überhaupt die Mehrqualität zu verwerten wäre, dann ist eine Aufgabe in dieser Stellung garantiert nicht die Optimallösung.

Nun möchte man hier keineswegs den Jugendspieler kritisieren oder ihm gar einen Vorwurf machen. Es gab eine Chance, so wie in vielen anderen Stellungen auch, manche nutzt man, etliche lässt man aus. In dieser Stellung gab es eine Chance, die sich vorerst darauf begründete, dass man das Zugrecht hatte – und auf jenes verzichtete. Ein Schachmatt war jedenfalls in weiter Ferne.

Kurios ist es vor allem im Zusammenhang mit den beiden vorherigen Beispielen. Danny gibt auf, nachdem die Gegnerin ein Matt ausgelassen hat, ihm also noch eine, wenn auch kleine, Chance gelassen hat. Das ist doch überraschend. Danny ist 9 Jahre alt. Mert, mit 10 Jahren, gibt nicht auf, zuerst nicht mit einem Turm und Springer im Nachteil (bei Danny war es nur eine Qualität, die Stellung aber sehr schlecht, zugegeben), als er noch einen Turm hatte, später mit dem gleiche Defizit, als er den Turm nicht mehr hatte, also in gewissem Sinne mit noch geringeren Aussichten.

Jirawat ist auch 10, gibt auf, als er vielleicht eine Remisstellung erreicht hatte. Was lernt man daraus? Eigentlich kaum etwas, oder?

Höchstens dies: Schach ist ein faszinierendes Spiel. Aber das wusste man ja vorher auch schon...